

# EARCERY

GÖTTERDÄMMERUNG

Michael T. Bhatt

**PANINI BOOKS**

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

*Dieses Buch wurde auf chlorfreiem,  
umweltfreundlich hergestelltem Papier gedruckt.  
In neuer Rechtschreibung.*

*FAR CRY, Band 1: Götterdämmerung* von Michael T. Bhatti

Basierend auf dem Computerspiel FAR CRY von Ubisoft Entertainment.

Deutsche Ausgabe erschienen bei Panini Verlags GmbH,

Rotebühlstraße 87, 70178 Stuttgart.

© 2007 Ubisoft Entertainment. All Rights Reserved. Far Cry, Ubisoft and the Ubisoft logo are trademarks of Ubisoft Entertainment in the US and/or other countries.

No similarity between any of the names, characters, persons and/or institutions in this publication and those of any pre-existing person or institution is intended and any similarity which may exist is purely coincidental. No portion of this publication may be reproduced, by any means, without the express written permission of the copyright holder(s).

Lektorat: Manfred Weinland

Redaktion: Mathias Ulinski, Holger Wiest

Chefredaktion: Jo Löffler

Umschlaggestaltung: tab individuell, Stuttgart

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck: Nørhaven Paperback A/S, Viborg, DK

Printed in Denmark

1. Auflage, Dezember 2007

ISBN 978-3-8332-1568-1

**[www.paninicomics.de/videogame](http://www.paninicomics.de/videogame)**

Für Svenja,  
für mehr Dinge, als sich hier aufzählen lassen und  
die euch eh nichts angehen ;-)



# DANKSAGUNGEN

Kein Roman entsteht nur im stillen Kämmerlein, sondern es gibt immer eine Vielzahl von Personen und Persönlichkeiten, die darauf Einfluss nehmen. Ich möchte all jenen danken, die mir dabei geholfen haben, das vorliegende Abenteuer von Jack Carver umzusetzen.

Beginnen möchte ich bei Paninis Chefredakteur Jo Löffler und mich für das Vertrauen und die netten Gespräche bedanken. Ebenso danke ich Michael Nagula für sein ideenreiches Exposé und das hilfreiche *FarCry*-Material, das er mir zur Verfügung gestellt hat.

Dank und Lob gilt auch den Entwicklern des *FarCry*-Titels sowie den Autoren des offiziellen Strategiebuches, welches viele Anregungen gab und immer wieder dazu einlud, neue Strategien auf diesem wundervollen *FarCry*-Spielplatz zu erproben.

Ein dankbarer Gruß geht an Irina Strelnikova für ihre Einführungen in russische Schimpfwörter sowie Dr. med. Thomas Müller-Schwefe für medizinische Einblicke; alle medizinisch-fachlichen Fehler in diesem Roman gehen auf mein Konto.

Der Roman ist an den unterschiedlichsten Orten entstanden: im ICE, in Hotelzimmern und aus familiären Gründen auch in einem Krankenhaus. Hier gilt mein Dank den Schwestern der Station 7 des Gütersloher Stadtkrankenhauses, die mich mit Kaffee, Tee und dem ein oder anderen Menü versorgten.

Auch ohne das offene Ohr von engen Freunden wäre dies nicht möglich gewesen. Und so danke ich all jenen für ihre hilfreichen Unterstützungen sowie den ein oder anderen Latte Macchiato.

Schließlich danke ich auch der „Gang“ – bestehend aus Felix, Paul, Kurt und Theo – für ihre Eskapaden, die immer wieder dafür gesorgt haben, den Kopf freizubekommen.

Und zu guter Letzt gilt natürlich mein ganz besonderer Dank meiner Frau Svenja – die schon für meine ursprüngliche Version der Baroness Vilya in SACRED (1) Pate stand – für ihre offene Kritik, Anregungen und Korrekturen: Ohne dich hätte ich das nicht geschafft!

Michael T. Bhatt

# PROLOG

Die dunklen Wasser des Pazifiks schlugen über Jack Carver zusammen, und der Sog der untergehenden *Medusa* schien ihn mit in die Tiefe reißen zu wollen. An der Oberfläche toste einer jener gefürchteten Stürme, die das Inselreich von Mikronesien regelmäßig heimsuchten, und hier, unter Wasser, detonierten da und dort Granaten, mit denen man ihm den Garaus zu machen versuchte. Seine Lungen begannen zu brennen, schrien nach Luft zum Atmen, und im Taumel seines sinkenden Segelbootes verlor Jack die Orientierung in der nächtlichen See.

*Konzentriere dich, Jack! Wohin wandern die Luftblasen?*, ermahnte ihn jene gesichtslose Stimme mit dem fordernden Tonfall eines Drill Instructors. Sie hatte ihn immer wieder aus brenzligen Situationen gerettet, seit er im Unternehmen Desert Storm seine Haut zu Markte getragen hatte.

Wieder detonierte eine Granate im Wasser, wirbelte ihn herum. Wo war er? Kabul? Warschau? Bosnien? Bilder des Entsetzens tauchten vor seinem geistigen Auge auf; Kinder schrien nach ihren Müttern, ihre Leiber von Ruß und Asche bedeckt, Frauenkörper, verbrannt, zerhackt und geschändet, Männer, die man bei lebendigem Leib gepfählt hatte. Lachende Gesichter voller Häme und Hass in Augen, die vor Fanatismus glühten. Die Zähne der lachenden Männer wurden zu Hauern, die Augen wurden zu einem diabolischen Glühen – zu Abbildern der Hölle.

*Der Abgrund erwartet mich*, dachte Jack. *Öffne doch einfach den Mund, atme das Wasser, und es ist endlich vorbei!* Doch der

Schleifer war wieder in seinem Kopf. *Narr! Das sind die Lichter der Granaten, keine Dämonen, keine fanatischen, religiösen Attentäter in Basra, keine Waffendealer in Uganda oder blutrüns-tige Hillbillys vom Ku-Klux-Klan! Du bist im Meer! Tauche auf, Jack, tauche auf!*

Die nächste Detonation drückte Jack gegen eine harte Betonwand. Um Haaresbreite hätte ihn einer der verrosteten Stahlträger aufgespießt, die aus dem Beton hervorragten. Wie viel Zeit blieb ihm noch? Seine Lungen drängten ihn, den Mund zu öffnen.

Wie ein Höllenschlund, der ihn verschlingen wollte, ragte die kreisrunde Mündung eines alten Abwasserkanals vor ihm auf. Zwei Züge noch, dann konnte er ihn erreichen!

Seine Muskeln schmerzten, Schwindel überkam ihn, die Hilflosigkeit raubte ihm den Verstand. *Dabei kennst du doch Hilflosigkeit, nicht wahr, Jack?* Diese Stimme war anders, bössartiger und gemeiner. Ein Dämon, der in ihm hauste, klein, fett und hinterhältig, und der sich nur zu Wort meldete, wenn Jack es am wenigsten brauchen konnte.

*Jack! Jack! Du Versager! Warum lässt du mich sterben?*, äffte der Dämon nun Sarahs Stimme nach.

Hatte sie das wirklich gesagt? Er hatte sich diesen Satz so oft selbst eingehämmert, dass er es nicht mehr genau unterscheiden konnte. Er hatte versucht, den bitteren Geschmack des Verlustes mit Bourbon herunterzuspülen, war davongelaufen, geflohen.

*Narr! Man redet auch nicht mehr viel, wenn einem der Kopf weggepustet wird*, keckerte der Dämon im Hintergrund. Scharfe Fangzähne wuchsen aus dem Dunkeln, dämonische Krallen und Klauen versuchten, Jack zurück in die Tiefe zu reißen. Dann erkannte er, dass es Luftblasen waren, die nach oben trudelten – und er tauchte auf.

Etwas zu früh öffnete er den Mund und sog einen Schwall Wasser ein, hatte er doch den nachlassenden Wasserdruck auf



dem letzten halben Meter bereits mit der Oberfläche verwechselt.

Würgend und hustend durchbrach er dann aber tatsächlich das Wasser, schlug mit den Armen um sich und bekam den Rand einer Betonplatte zu fassen. Sie war rutschig, als wollte sie sagen: *Jack, wir wollen dich hier auch nicht!* Doch er versuchte sich festzuhalten, glitt erneut ab und versuchte es ein ums andere Mal.

Wieder bebte der Boden, als eine weitere Granate den Eingang des Abwasserschachtes zum Einsturz brachte und das von der Explosion verdrängte Wasser Jack regelrecht emporhob und unsanft auf dem festen Boden der Kammer absetzte.

Jack spuckte das Wasser aus und presste seine Wange an den kühlen Boden der Kammer, der glatt wie Seife war. Er beruhigte seinen Atem und sammelte seine Kräfte.

Was war geschehen? Und was war mit dem Mädchen, dieser Valerie Constantine? *Netter Arsch, nicht wahr? Beinahe wie der von Sarah, ey!?*, spottete der Dämon. Und wie sie ihre haselnussfarbenen Haare um den Finger drehte, als sie dich um denselben wickelte ...

Jack hasste den Dämon. Er hasste sich, und er hasste diese vermaledeite Reporterin.

*Ich hasse Journalisten – die sterben immer viel zu schnell!*

# I

## TRAINING

„Guten Morgen, Mr. Carver. Einer von uns beiden sitzt ganz schön tief in der Scheiße!“

Ungläubig starrte Jack auf das Funkgerät, aus dem die Stimme kristallklar ertönte. Auf dem farbigen TFT-Display lächelte ihn zuvorkommend ein so glatt rasiertes Gesicht an, dass Jack beinahe das Rasierwasser seines Gesprächspartners riechen konnte – wäre da nicht der muffig feuchte Schimmelgeruch gewesen, der schwer im Inneren des alten japanischen Bunkers hing.

„Nun antworten Sie schon, Carver. Der Biosensor in Ihrer Haut verrät mir, dass Sie direkt vor dem Funkgerät stehen.“

Jack schaute auf die uralte Narbe an seinem Arm. *Woher zum Teufel ...?*

Und mit einem besserwisserischen Tonfall fügte der Fremde hinzu: „Nicht, dass ich nicht schon von Ihrer Anwesenheit gewusst hätte, seit Sie mit Val hier angekommen sind.“

Die Äußerungen des Fremden fraßen sich mit quälender Langsamkeit durch Jacks Hirnwindungen. „Wer sind –“

Doch der Fremde schien Jacks Verwunderung erahnt zu haben und unterbrach ihn mit jenem selbstgefälligen Tonfall, der mitunter Menschen auszeichnet, die über ein überlegenes Wissen verfügen. „Ich bin der, der Ihnen das Leben rettet! Nennen Sie mich einfach Doyle!“

„Und ich soll Ihnen trauen, weil ...?“ Misstrauen war Jacks zweite Natur – auch wenn es ihm in den letzten vierundzwanzig Stunden nicht allzu viel genützt hatte.

„Nun, immerhin habe ich Sie nicht verpiffen und an die Söldner ausgeliefert, die momentan den Strand nach Ihrer Leiche absuchen!“ Jack ließ die Worte auf sich wirken und entschied sich, dem Fremden vorerst zu vertrauen.

Doch die ganze Situation erschien ihm unwirklich: Da saß er nun in einem japanischen Bunker aus dem Zweiten Weltkrieg, sein Boot – die *Medusa*, die ihm in den letzten Jahren, seit er die USA verlassen hatte, ein Heim und ein Einkommen gesichert hatte – ruhte auf dem Meeresgrund ... man hatte ihn mit Raketen beschossen, mit Granaten beworfen und versucht, ihn zu ertränken.

Alles in allem begann diese Woche also nicht unbedingt zufriedenstellend.

Dabei hatten gestern Abend noch mächtig viele Dollars gewunken. Genug, um es ihm für den Rest der Saison zu erlauben, das Herumschippern von hochnäsigen Touristen einzustellen und nur noch die Bikinihasen am Strand zu beobachten.

In seiner bevorzugten Bar an einem der Strände von Pohnpei hatte ihn diese etwas zu tief dekolletierte, aparte Brünette, deren Parfüm ihm wahrhaft den Verstand zu rauben drohte, von seinem allabendlichen Drink weggeholt.

Valerie Constantine, ein Miststück mit knackigem Hintern, war angeblich Fotografin oder Fotoreporterin – so genau hatte er nicht zugehört, als sie anfang, eine Handvoll *Ulysses Grants* aus ihrem BH hervorzuholen, damit er sie „sofort“ zu einer der entlegenen Inseln segelte.

Noch während er das Porträt des Bürgerkriegshelden und späteren Präsidenten der USA auf den 50-Dollar-Noten inspizierte, kramte sie weitere solcher Bündel hervor und versüßte damit ihr zickiges: „Sofort, Mr. Carver!“

*Sag nein, Jack, sie ist ein Sorgenbringer!*, hatte die vertraute Stimme in seinem Hinterkopf gewarnt. Aber wann hatte er darauf schon einmal gehört?

*Genau, dachte Jack, und außerdem sieht sie aus wie Sarah, sie bewegt sich wie sie, duftet wie sie ...*

„Mr. Carver“, begann sie erneut in jenem souveränen Tonfall, wie er nur einer Studierenden von der Ostküste zu eigen sein konnte. *Harvard Business School oder Yale*, vermutete er. Dann wurde ihre Stimme sanfter. Sie spielte mädchenhaft mit ihren Haaren und fuhr fort: „Jack, ich mache eine Fotodokumentation zum Krieg im Pazifik. Es gibt ein paar japanische Einrichtungen, die sehr interessantes Bildmaterial hinsichtlich der Operation Forager liefern könnten.“

Jack runzelte die Stirn. *Operation Forager* war während des Zweiten Weltkriegs der Codename für die von Japan besetzten Marianen-Inseln gewesen, die die USA im August 1944 eroberten. Fernab der wichtigen Schifffahrtsrouten waren die kleinen Inseln ideal gelegen, um von dort aus mit den damals neuen B-29-Langstreckenbomben Luftangriffe auf Japan zu fliegen.

„Und was macht diesen abgeschiedenen Archipel so besonders, dass Sie ausgerechnet dorthin sofort wollen? Sehen Sie sich den Himmel an, da braut sich was zusammen.“

Valerie schürzte die Lippen, was sie hinreißend aussehen ließ.

*Die gleichen Gesten wie bei Sarah, wenn sie versuchte, mich weich zu bekommen ...*

Valerie nahm die Serviette unter ihrem Glas mit Caipirinha hervor und fächelte sich etwas Luft zu. Ihr Dekolleté glänzte wie feuchter Samt in der tropischen Hitze, und ihre Brüste zeichneten sich deutlich unter der weißen Bluse ab. Jack riss sich von dem Anblick los und betrachtete stattdessen sein Glas Bourbon, in dem das Eis längst geschmolzen war.

„Danke, Jack“ sagte er zu dem Glas und stürzte das Getränk in einem Zug herunter. Alkohol sorgte immer dafür, dass er in jeder Frau Sarah sah.

Blödsinn!

Sie drehte sich leicht von ihm weg und stützte sich mit den Unterarmen auf der Bambustheke auf. Der Anblick erlaubte es ihm, seitlich in ihre Bluse zu blicken und die volle Form ihres Busens mehr als nur erahnen zu können.

Verdammt, macht sie das mit Absicht?

„Wissen Sie, Jack, es gibt möglicherweise Verwicklungen einer texanischen Senatorenfamilie in Ereignisse aus jener Zeit. Da floss viel Geld in die verschiedenen Lobbys, damit die Atombomben über Nagasaki und Hiroshima schließlich doch noch gezündet werden konnten. Meine Story wird Fragen aufwerfen, und ich suche Beweise für einen Verrat, der bis ins Weiße Haus reichen könnte ...“ Sie fuhr in ihren Ausführungen fort, doch er hörte schon nicht mehr wirklich zu.

*Nur Polit-Blabla*, dachte Jack. Aber Politik interessierte ihn nicht mehr. Politik hatte ihm alles genommen, was er jemals liebte.

„Nun, Ms. Valentine ...“

„Constantine, Valerie Constantine. Nennen Sie mich Val.“ Ihr Lächeln entblöbte makellos weiße Zähne.

*Reiches Elternhaus*, schätzte Jack sofort. *Da hat Daddy aber tief in die Brieftasche gegriffen.*

Wenn er es richtig anstellte, würde er noch ein paar Prozent mehr raushandeln können, und dann war die Saison für ihn gelaufen. Keine protzenden Zahnärzte aus Deutschland, keine meckernden Russen oder vollgefressenen Amerikaner mehr, die ihn mit ihrer Überheblichkeit nerven konnten.

„Nun, Val, wenn es um so wichtige, weltverändernde Dinge geht, dann will ich nicht der Grund sein, warum Sie nicht in den Fußstapfen von Woodward und Bernstein wandeln. Mein Schiff, die *Medusa*, erwartet Sie, sobald Sie soweit sind.“

Die Namen der Journalisten, die die Watergate-Affäre aufgedeckt hatten, schienen ihr nichts zu sagen. Sie sah ihn einen Moment lang irritiert an, bevor sie sich besann und wissend lächelte.

*Soso*, dachte Jack, *eine Journalistin also, wie?* Er machte eine übertrieben einladende Geste in Richtung Bootssteg und beobachtete genüsslich, wie ihre Hüften beim Gehen hin- und herschwangen, als sie an ihm vorbeiging.

Die Rolle der rasenden Fotoreporterin nahm er ihr nicht mehr ab, nachdem sie nicht einmal zu wissen schien, wer Woodward und Bernstein waren.

Doch wenn man in der Südsee davon lebte, reiche, verwöhnte und überaus arrogante Touristen von einem exotischen Badestrand zum anderen zu schippern, gewöhnte man sich die Fragenstellerei schnell ab.

An Bord kam ihm bereits ein anderer Verdacht, denn sonderlich gut ausgestattet war ihre Fotoausrüstung auch nicht. Statt digitaler Spiegelreflexkamera, Speicherchips, Licht und Belichtungsmesser hatte sie ein Hightech-Fernglas mit digitalem Klangverstärker dabei.

Und sie überprüfte etwas zu häufig die Funktionsweise ihres Handwerkzeugs, um wirklich versiert im Umgang damit zu wirken.

Davon abgesehen kannte er nur eine Firma, die Hightech-Ferngläser auszugeben pflegte ...

Auf der Segelfahrt gönnte sie Jack in der wärmenden Abendsonne ein paar lange und ausgiebige Blicke auf ihren durchtrainierten Körper, den der weiße Bikini mehr schlecht als recht verhüllte. Gleichzeitig zeigte sie sich desinteressiert an ihm und hielt ihn mit jener weiblichen Arroganz auf Distanz, die das Verlangen nur noch steigerte.

*Sie kocht dich ab, Jack*, spottete der Dämon, doch Jack vertrieb die kritische Stimme. Irgendwie genoss er die Nähe dieser Frau, genoss ihre Katz-und-Maus-Spielchen. Er schmunzelte, hatten ihn seine früheren Missionen doch das ein oder andere Mal vor ähnliche Verführungsaufgaben gestellt.

*Das Wichtigste beim Katz-und-Maus-Spiel ist zu wissen, wer die Katze ist ...*

Aus welchem Film war das? Ein Connery?

Sportlich war sie, vielleicht machte sie eine dieser neuen Aerobic-Varianten, Pilates oder schlichtes Jogging. Ihre Hände waren auf jeden Fall zu sanft für echte Felderfahrung, und so tippte er darauf, dass sie eine Buchhalterin mit Abenteuerlust war.

Jack schätzte sie als eine junge, aufstrebende Kraft ein, die für irgendeine Regierungsinstanz tätig war, bereit, alles zu tun, was notwendig war, um die eigene Karriere voranzutreiben.

*Vermutlich arbeitet sie für den Bastard in Texas und soll in Wahrheit die Spuren verwischen, die einen politischen Skandal auslösen könnten.*

Bisher war sie jedoch wohl nur eine Schreibtischtäterin, die etwas Abenteuerluft schnuppern wollte und sich jetzt ganz nassforsch gab. Nun, die Dollars und ihr üppiges Dekolleté zumindest hatten ihre Wirkung nicht verfehlt – wider besseres Wissen hatte er sich bereit erklärt, sie mit der *Medusa* zu einer jener Inselgruppen zu schippern, die weit abseits der regulären Schifffahrtsrouten lagen.

Die Nacht selbst wurde zunehmend unruhiger. Wind kam auf und peitschte den Pazifik auf, bis das Meer eine schmutzige, stählerne Färbung annahm und mit dem Himmel zu verschmelzen schien. Als sie dann im sturmgepeitschten Wasser den Archipel nördlich von Palau erreichten, drängte Valerie entgegen seinem Rat darauf, mit Jacks Motorschlitten näher an die Insel heranzufahren.

Bevor er sie für verrückt erklären konnte, hatte sie den Schlitten schon gestartet und war zwischen den sich nun meterhoch auftürmenden Wellen verschwunden. Dabei hätte Jack ihre Hilfe auf dem Segler dringend brauchen können, denn er versuchte mühsam, den Riffen und Klippen im Sturm auszuweichen.

Blitze zuckten vom Himmel ... und das musste der Augenblick gewesen sein, als irgendjemand auf der Insel die *Medusa* ausmachte.

Einen Herzschlag lang hatte Jack geglaubt, die Insulaner hätten ein Leuchfeuer entzündet, damit er sich daran orientieren konnte. Doch Leuchfeuer bewegten sich gemeinhin nicht auf einen zu – und zudem hatte er diese Art Feuerschweif oft genug gesehen. In einer Zeit, die er heute am liebsten vergessen hätte.

Als die Stinger-Rakete die *Medusa* mittschiffs traf, wurde Jack über Bord geschleudert. Mühsam war es ihm gelungen, dem Sog des sinkenden Kahns zu entkommen und durch das Schwarzgrau der herumwirbelnden Wellen emporzustoßen.

Salven von Maschinengewehrfeuer empfingen ihn, zwangen ihn immer wieder unter Wasser, bis schließlich Granaten unter die tosende Wasseroberfläche sanken und nach wenigen Sekunden jene typischen Implosionsfeuerkugeln verursachten.

Wie Jack durch die Riffe getaucht und schließlich durch den alten Abwasserkanal ins Innere des Bunkers gelangt war, wusste er nicht mehr genau. Eine der Granaten hatte jedoch den Eingang des Kanals, nachdem er ihn passiert hatte, zum Einsturz gebracht – und damit war ihm nur noch der Weg nach vorne geblieben.

Nass, frierend und hungrig war er durch die alten Bunkerkmern gestolpert, die seit der Forager-Offensive im Jahre 1944 unbewohnt sein sollten. Er war rostige Leitern hinaufgeklettert, hatte sich, auf dem Bauch kriechend, an Schaben und Kakerlaken vorbeigequetscht und sich von rostigen Stacheldrahtzäunen, unter denen er durchklettern musste, die Arme aufreißen lassen.

Schließlich fand er sich in einer trockenen Kammer in Gesellschaft des Skeletts eines japanischen Soldaten wieder, das pflichtbewusst vor einem alten Kartentisch saß, als würde es noch immer dem Kaiser dienen.

Auf dem Kartentisch vibrierte – völlig deplatziert wirkend –



ein hochmodernes, digitales Funkgerät mit Bildübertragung, und Doyles Stimme forderte Jack namentlich auf, endlich zu antworten.

„Woher – kennen Sie meinen Namen?“ Jack wollte die Antwort eigentlich gar nicht hören, ahnte sie jedoch tief in seinem Inneren längst. Nicht einmal in den Weiten der tropischen Inselwelt Mikronesiens hatte er sich dauerhaft vor dem verstecken können, was ihn jetzt wieder aufgespürt hatte.

„Mr. Carver, ich würde sagen, Ihre Vergangenheit hat Sie eingeholt!“ Doyle schien die ganze Situation amüsant zu finden, doch dann wurde er sofort wieder ernst. „Hören Sie, wir können alles in Ruhe besprechen, doch im Moment müssen wir Sie erst einmal lebend aus dem Bunker herausbringen. Sehen Sie sich um und wählen Sie aus, was Sie brauchen können. Ich hatte das Material hier zwar eigentlich für Valerie Constantine deponiert, aber so, wie es aussieht, haben die sie!“

„Und die sind *wer*? Söldner mit automatischen Waffen kosten in der Regel eine Menge Geld! Also, worum geht es hier?“, verlangte Jack zu wissen, während er seine Arme mit den Händen massierte. Er begann in der Kammer zu frieren. Sein Hemd war immer noch feucht, und die Badehose bot ebenso wenig Schutz vor der beißenden Kälte wie die dünnen, durchnässten Segelschuhe.

„Später, Carver! Ich muss Schluss machen, sonst falle ich hier auf. Vor dem Bunker finden Sie einen Bootssteg mit ein paar Hütten. Ich schlage vor, dass Sie die Hütten nach Waffen und Ausrüstung durchforsten.“ Nach einer kleinen Pause fügte Doyle in unheilsschwangerem Tonfall hinzu: „Glauben Sie mir, die werden Sie noch brauchen!“

Doyles Gesicht auf dem Display blickte einen Moment gehetzt zur Seite, als hätte etwas außerhalb des Erfassungsbereichs der Kamera seine Aufmerksamkeit erregt. „Wir sprechen später! Ach, und Jack: Sie rennen in einem roten Hawaiihemd durch die

Gegend und geben darin eine prächtige Zielscheibe ab. Versuchen Sie etwas aufzutreiben, das Sie drüberziehen können und das Ihnen etwas mehr Schutz bietet. Ende.“

Und damit war Jack allein. Einen Moment lang hoffte er, Doyle würde sich noch einmal melden, damit er den Klang einer menschlichen Stimme hörte. Doch er wusste, dass das nicht passieren würde.

Schwer seufzend sah er sich in dem Bunkerraum um. Auf einem alten Kartentisch lag eine Metallfolie mit ein paar Hartkekse darauf, daneben stand ein Sixpack mit isotonischen Getränken, eine Kevlarrüstung für Ladys – *juhu!* –, und eine Falcon .357. Zumindest mit Letzterer würde er etwas anfangen können!

Jack biss ein Stück von einem der Kekse ab und nahm die silberne Pistole genauer in Augenschein. Das Metall fühlte sich kalt in seinen Händen an. Wie lange war es her, dass er diese Art Mordinstrument in der Hand gehalten hatte? *Nicht lange genug, Jack! Nicht lange genug ...* Das Skelett des japanischen Soldaten schien ihn anzugrinsen.

Richard Crowe streckte sich und pumpte systematisch Blut in seinen kräftigen Bizeps. Das Girl neben ihm schien die Luft anzuhalten, als fürchtete es, sich noch eine Ohrfeige von dem bulligen Mann einzufangen.

Das war das Problem mit den Nutten, die Hanno Wagner, seine unfähige rechte Hand immer wieder von Inseln wie Palau und Yap mitbrachte: Irgendwann kapierten sie, dass Söldner doch verdammt raue Kerle waren, die sich nahmen, was sie wollten. Ein „Nein“ war halt einfach nicht angebracht für diese jungen Dinger. Wie alt mochte diese hier sein? Vierzehn, fünfzehn ... sechzehn vielleicht?

Crowe setzte seinen breitkrepigen Stetson in Nordstaatenblau auf, was einen krassen Kontrast zu seinem sonstigen Südstaaten-

outfit bildete. Er kratzte sich am Bauch, zog die Militärhose hoch und schlüpfte in seine Cowboystiefel mit Stahlkappen. Wo war das verdammte T-Shirt? Er sah sich in der alten Fischerhütte um, die Wagner als Bordell für die Männer auf der kleinen, namenlosen Insel verwendete.

Crowe fand sein bevorzugtes T-Shirt mit der Südstaatenflagge sowie dem Aufdruck *Ain't life a bitch? And then you marry one!* zwischen den Laken und gab der Kleinen einen Klaps auf den Hintern, damit sie sich trollte. Darüber zog er seine Fransenweste mit Conchas, steckte die schwarze .44 Automag ins Holster und verließ die Hütte.

„Was zur Hölle war das wieder für ein Krach?!“, polterte er, als er ins sonnendurchflutete Freie trat.

Wagner begrüßte ihn mit der ihm eigenen unterwürfigen Art. Er wirkte dabei wie ein Hofnarr, und Crowe erappte sich öfter dabei, dass er sich fragte, warum er eigentlich an dem Kerl festhielt.

*Muss wohl am Überbiss liegen*, dachte er belustigt, denn alles in allem wirkte Wagner für einen Söldner eher lächerlich. Er war so übergewichtig, dass die Männer ihn insgeheim „Kugelfisch“ nannten. Er war schleimig, anbiedernd wie eine Promenadenmischung und verschlagen wie eine Ratte aus der New Yorker Kanalisation.

Und der beste Intrigenspinner, den man haben konnte – wenn man nur wusste, wie man diese Art „Waffe“ einzusetzen hatte.

„Es gab noch weitere Komplikationen letzte Nacht. Da ist wohl jemand zu neugierig geworden ...“, säuselte Wagner in seiner hündischen Art, mit der er zu vermeiden versuchte, einen Schlag ins Gesicht zu kassieren.

Crowe wartete ab und funkelte Wagner vielsagend an; wenn er nicht bald auf den Punkt kam ...

„Wir haben Besuch gekriegt. Eine kleine Schlampe – süße Titentüßer – kam vorbeigesegelt und steckte ihre Nase in Dinge, die sie nichts angehen. Das Mädchen habe ich auf dem Träger ein-

sperrern lassen. Das hier hatte sie bei sich ...“ Wagner hielt Crowe das Fernglas hin, das sie bei Valerie Constantine gefunden hatten, und fuhr fort: „Tinker hat das Boot mit einer Stinger versenkt, weil er meinte, da einen Spinner in einem roten Hawaiihemd gesehen zu haben, der –“

Crowe unterbrach Wagner: „Habt ihr die Leiche?“

„Was? Nein, bei dem Seegang ist die vermutlich bereits auf Maui!“

Crowes Geduldsfaden riss – er holte aus. Wagner bekam die Faust wie einen Dampfhammer mitten auf die Nase. Das dumpfe Knirschen, das durch seinen Schädel fuhr, verriet ihm sofort, dass Crowe ihm die Nase gebrochen hatte. Und noch während die Welle des Schmerzes sich wie ein Tsunami ausbreiten wollte, kam eine zweite, noch weitaus schlimmere Qual dazu. Crowe hatte Wagner so heftig an den Hoden gepackt und zgedrückt, dass dieser kaum mehr fähig war zu schreien.

„Ein Spinner in einem Hawaiihemd? Eine kleine Schlampe mit einem Fernglas aus Delta-Force-Beständen?“ Er gab Wagner einen Ruck und ließ ihn zu Boden sinken.

Crowe taxierte Wagner mit einem Blick, den er sich normalerweise für Dinge aufhob, die auf dem Boden herumkrochen: Maden, Kakerlaken, seine Huren ...

Erneut trat er zu. Diesmal bohrte sich die Stahlkappe der Stiefelspitze in Wagners Unterleib. Der Drangsalierte würgte und übergab sich, während Crowe befahl: „Sucht die Insel ab. Ich will wissen, was mit der Leiche ist!“

Wagner presste ein zitterndes „Ja, Sir!“ hervor und stand mühsam wieder auf, während Crowe zu einem der nahen Geländewagen stapfte, um sich die Gefangene genauer anzusehen.

Einen Moment lang musterte Crowe das Fernglas. Ein nettes Hightech-Spielzeug, wenngleich etwas schmutzig und voller Sand. Der Klangverstärker war mit einem wasserdichten Headset

gekoppelt, das es einem erlaubte, entfernte Gespräche unbemerkt mitzuhören, während das digitale Zoom zugleich eine zwanzigfache Vergrößerung bot.

*Ja, das wäre was für ihn.*

„Wagner, lass das sauber machen und bring es nachher zur Hubschrauberauftankstation mit!“ Crowe warf Wagner das Fernglas zu und startete den Motor des Geländewagens. „Ach, und Wagner – leg die kleine Hure um, wenn ihr mit ihr fertig seid!“

Jack presste seinen Körper eng an den kühlen Fels. Der Ausgang der Höhle lag nur wenige Meter vor ihm, und das klare Blau eines Himmels, wie es nur nach einer stürmischen Nacht zu sehen war, empfing ihn.

Das satte Grün des tropischen Dschungels, das smaragdfarbene Meer und der feine, weiße Sand wirkten beinahe kitschig. Die einfachen Stroh- und Bretterhütten am Ufer taten ein Übriges, um den Postkarten-Eindruck zu verstärken.

Doch Jack hatte mehr Augen für die Männer mit den automatischen Waffen, die er zwischen den Hütten und dem Bootssteg ausmachen konnte.

Der Typ mit dem Cowboyhut hatte den Wagen genommen, nachdem er den kleinen Dicken verprügelt hatte. Der Dicke war wieder in einer Hütte verschwunden. Zuvor hatte er sich ausgiebig im Schritt gekratzt.

Ein anderer Söldner arbeitete auf dem überdachten Bootssteg an dem motorisierten Schlauchboot, und zwei seiner Kollegen tauchten in einem eintönigen Bewegungsmuster, das aus Stehenbleiben, Umschauen, Drehen und Weitergehen bestand, immer wieder zwischen dem Schweinepferch und den beiden Baracken auf. Die beiden Wachen hatten Sturmgewehre. Einer der Männer trug lässig ein rotes Barett, der andere einen Castro-Hut zu seinem ungepflegten Bart.

Bei der Hütte vor dem Schweinepferch stand ein weiterer Kerl mit entblößtem Oberkörper und Glatze. Er zerteilte eine Schweinehälfte kraftvoll mit der Machete.

Doyle hatte recht, in seinem roten Hawaiihemd würde Jack nur allzu schnell auffallen, wenn er den Schutz des alten Bunkers verließ.

Sein Blick wanderte in der Höhle umher. Feuchtigkeit sammelte sich hier und da. Kleine, schmutzige Pfützen bildeten schmierige Flecken auf dem Betonboden des Bunkereingangs.

Er hockte sich hin und ließ seine Hände ins Wasser gleiten. Der Grund der Pfützen war schlammig. *Schade um das gute Hemd*, dachte er – und schmierte den Schlamm auf den leuchtend roten Stoff.

Lange würde der „Tarnanstrich“ in der Hitze des Tages nicht halten, aber fürs Erste zog Jack das matte Braun einem Signalrot vor.

Als er mit seiner Arbeit zufrieden war, überprüfte er die Falcon. Der Lauf der halbautomatischen Pistole schimmerte silbrig. Vorsichtig trug Jack auch hier etwas von dem Schlamm auf, damit sie nicht zu sehr glänzte. Dabei war er sorgsam darauf bedacht, keinen Sand in den Schlitten oder in den Zwischenraum am Abzug kommen zu lassen. Es wäre höchst ärgerlich, wenn es mitten im Gefecht zu einer Ladehemmung käme ...

Acht Kugeln waren im Magazin, eine steckte im Lauf, und Jack verfügte noch über zwei Reservemagazine. Für eine erste Begegnung mit den Söldnern sollte das reichen.

Die Falcon .357 war auf kurze Distanz relativ zielgenau und verfügte über eine solide Durchschlagskraft. Ein Kopftreffer oder zwei Kugeln in die Brust würden jedem Spuk ein schnelles Ende bereiten. Die Waffe lag gut ausbalanciert in der Hand, und die Magazinartertierung ließ sich mit einem Fingerdruck lösen, so dass ein schneller Wechsel möglich war.

Jack studierte von der Anhöhe des verfallenen Bunkereingangs aus wieder die Umgebung des Inselparadieses, als er das vertraute Knattern eines Hubschrauberrotors vernahm. Ein Hughes AH-6, auch Apache genannt – ein kleiner, wendiger Zweisitzer, der schon bessere Tage gesehen hatte –, zog am Himmel vorbei und verschwand nach wenigen Augenblicken hinter einer mit Palmen bewachsenen Hügelkuppe. Die Maschine aus U.S.-Army-Beständen hatte keine Hoheitszeichen, konnte dafür aber mit der Karikatur eines schwer bewaffneten, grinsenden Coyoten mit Springerstiefeln vor einer Südstaatenflagge aufwarten.

In Jacks Hinterkopf regte sich etwas ... Diese Bemalung hatte er schon einmal gesehen. Nur wo? *Deine Vergesslichkeit liegt am reichlich genossenen Alkohol der letzten Jahre, Jack!*

Er wartete noch einige Augenblicke, bis er sicher war, nicht entdeckt zu werden, und robbte dann bäuchlings unter Farnen und Palmen die Hügelkuppe hinunter, bis er die erste Hütte erreichte.

Geduckt schlich er um die Behausung mit dem Schweinepferch herum, vor der der muskelbepackte Hüne immer wieder weit mit der Machete ausholte und sie in rohes Fleisch krachen ließ.

Wenn Jack es schaffte, die Klinge in seinen Besitz zu bekommen, konnte er es vielleicht vermeiden, auch nur einen Schuss abzufeuern. Er musste ja nicht gleich die ganze Insel davon in Kenntnis setzen, dass er hier munter herumlief.

Der fette Söldner, der vorhin Prügel bezogen hatte, trat aus einer der Hütten. An den Haaren zerrte er ein junges Mädchen hinter sich her. *Eine Philippinin oder Hawaiianerin*, schätzte Jack. Ihre Bluse war zerrissen, sie trug eine pinkfarbene Korsage zu schwarzen Strapsen und hatte noch einen von ehemals zwei roten, hochhackigen Pumps an einem ihrer Füße.

Sie heulte, schrie und winselte, während der Fette sie einem der beiden Patrouillierenden entgegenschleuderte, der sie genüss-

lich auffing und mit dem Gesicht an die Wand der nächsten Hütte presste. Der Kerl stellte sein Sturmgewehr an der Hauswand ab und zerrte dann an der Kleinen herum. Auch der Dicke blieb grinsend stehen, um sich das Schauspiel zu betrachten, während der Söldner das Mädchen mit einer Hand im Nacken festhielt und mit der anderen seine Hose öffnete.

*Ach, was soll's, Jack! Zurückhaltung und Tarnung werden heutzutage völlig überbewertet. Und du willst doch nicht wieder untätig zusehen – wie damals, als du Sarah und die Journalisten durch dein Versagen umgebracht hast, oder?*

Jack verfluchte den Dämon, erhob sich und trat offen in das Lager.

Niemand beachtete ihn. Der Söldner war gerade dabei, in die schreiende junge Frau einzudringen, während der Dicke ihn begeistert anfeuerte. Der Mann am Bootssteg schenkte dem Treiben keinerlei Beachtung. Er füllte gerade Benzin aus einem Kanister in den Tank, und die zweite Wache drehte ihnen allen den Rücken zu, weil sie damit beschäftigt war, die Sandpiste zu beobachten, als fürchtete sie, der Typ mit dem Cowboyhut würde zurückkommen.

Der kahlköpfige Söldner mit der Machete realisierte als Erster, dass Jack keiner von ihnen war. Bevor er aber schreien konnte, hatte Jack die Falcon gehoben und abgefeuert. Der Söldner wurde zurückgeworfen, und noch bevor er den Boden berührte, schoss Jack auf den Benzinkanister beim Bootssteg.

Eine Feuerkugel hüllte die Anlegestelle ein und erstickte den Schrei des verbrennenden Mannes beim Schlauchboot. Die Hitze der Flammen und der schwarze Rauch verwandelten den Strand in einen Vorhof der Hölle.

Ungläubig drehte sich nun auch der Dicke um, während der bärtige Söldner mit dem Castro-Hut sich aus dem Mädchen zurückzog, sie unsanft zu Boden stieß und dann vergeblich versuchte, seine Hose wieder hochzuziehen.



*Ein blöder Fehler*, befand Jack, während er dem Kerl zwei Kugeln in die Brust jagte. *Mit heruntergelassener Hose hättest du deine Waffe bestimmt erreichen können.*

Das Stakkato eines anderen Sturmgewehrs hackte nun auf Jack ein. Der Söldner mit dem roten Barrett, der den Weg bewacht hatte, schien erkannt zu haben, was passiert war. Behände warf Jack sich zur Seite und rollte sich zweimal um seine eigene Achse. Dann zerschoss er dem Söldner aus dem Liegen heraus die Kniescheibe. Der Söldner knickte jaulend ein, hob aber erneut das Sturmgewehr. Jack jagte den Rest des Magazins in ihn hinein, noch bevor sein Gegner erneut feuern konnte. Dann sprang er auf und landete mit einem Hechtsprung im Schweinestall.

Im Schlamm liegend griff er routiniert nach dem Ersatzmagazin, ließ den Finger über die Magazinsicherung der Falcon schnappen. Das leere Magazin fiel in den Dreck, und kraftvoll rammte Jack das geladene in die Waffe, wo es einrastete.

„Komm her, du Arsch!“, brüllte der Dicke, der nun ebenfalls verstanden hatte, was vorgefallen war. Er hatte das Sturmgewehr des Söldners aufgenommen und feuerte nun auf das Gatter des Schweinepferchs. Holzsplitter stoben auf, das letzte Tier wurde getroffen und quiekte gequält.

Dann schien die junge Prostituierte ihre Chance zu wittern. Sie schrie etwas in Chammoro, der Landessprache der Marianen-Inseln, und rannte los. Der Dicke nahm ihre Bewegung aus dem Augenwinkel wahr, drehte sich zu ihr um und jagte ihr vier, fünf Schüsse in den Rücken.

Jacks Blut schien einen Herzschlag lang in seinen Adern zu gerinnen. Als die junge Frau mit weit aufgerissenen Augen zu Boden fiel, hatte sie den gleichen Gesichtsausdruck wie Sarah. *Alle unschuldig Sterbenden scheinen diesen Ausdruck zu haben.*

Der Dicke betrachtete sie für einen Moment mit kühler Gleichgültigkeit, dann wurde ihm offenbar bewusst, dass er dem Pferch

den Rücken zugewandt hatte. Vorsichtshalber sprang er zur Seite. Die Waffe immer im Anschlag, rannte er geduckt auf den Pferch zu.

Wagner atmete tief durch, dann erhob er sich schnell und zielte mit der Waffe in den Pferch. Das Schwein lag verendend in einem Gemisch aus Blut und Schlamm, aber der Kerl im roten Hawaii-hemd war nicht mehr da. Nur das leere Magazin einer –

„Bumm“, flüsterte Jack von hinten in Wagners Ohr. Wagner riss angsterfüllt die Augen auf, als er sah, dass Jack ihn umrundet hatte und nun hinter ihm stand. Er wirbelte herum und spürte, wie etwas Heißes an seinen Beinen herunterlief.

Ungläubig starrte er auf seine eigenen Gedärme, die aus seinem aufgeschlitzten Bauch hervorquollen.

Jack hatte die Machete in zwei schnellen Bewegungen von unten nach oben und von links nach rechts geführt und Wagners Schritt ebenso wie seine Bauchdecke aufgeschlitzt.

Entsetzt ließ Wagner seine Waffe fallen. „O Gott! Nein!“, stammelte der dicke Söldner, während er vergeblich versuchte, seine Eingeweide wieder im Bauch zu verstauen.

Jack schlug Wagners Blut mit einer jener scharfen Bewegungen von der Machete ab, wie man es von japanischen Samurai kannte. Dann bückte er sich und nahm das M4-Sturmgewehr auf.

*Schade um das Mädchen.* Wieder einmal hatte er für eine letztlich sinnlose Heldentat seine Tarnung aufgegeben.

Wagners Blick bekam einen glasigen Ausdruck, während sein Körper das Leben in immer heftigeren Zuckungen förmlich ausspie.

„Wer ...“, röchelte Crowes Prügelknabe und rechte Hand. Jack betrachtete den sterbenden Wagner einen Moment lang mitleidlos. „Nur ein Spinner in einem roten Hawaii-hemd“, flüsterte er und begann dann, dem Kerl mit dem roten Barett die olivfarbene Drillichhose auszuziehen. Sie würde ihm einen weitaus besseren

Schutz bieten als seine Badehose. Auch die Feldstiefel schienen ihm zu passen. Er zog sie an. *Auf jeden Fall besser als nasse Segeltuchschuhe ...*

In einer der Hütten fand er ein paar enge Lederhandschuhe und einen flachen Verbandskasten. Das wasserdichte Klebeband steckte er in die Cargotasche der Militärhose und schnitt mit der Pflasterschere die Finger der Handschuhe ab.

Zwischen den zerwühlten Laken fand er Valeries Feldstecher mit dem digitalen Klangverstärker, den er ebenfalls einsteckte. *Von wegen Fotoreporterin ...*

Er sah sich um; neben dem Bett hing ein mit Flecken übersäter Rasierspiegel. Jack betrachtete sich einen Moment lang und musste grinsen. *Fast wie in alten Zeiten*, dachte er, *wären da nicht ein paar Kilo zuviel auf den Rippen.*

Für einen Moment blieb sein Blick an der verblassten Narbe unter seinem linken Auge hängen, und er war versucht, sie zu berühren. *Keine Zeit für die alten Dämonen ...*

Schließlich fuhr er sich grinsend mit den Fingern durch sein kurzes, aschblondes Haar, klopfte sich den mittlerweile getrockneten Schlamm vom Kragen seines geliebten Hawaiihemdes und lud das M4 durch.

*Wird Zeit, dass du hier verschwindest. Bei der schwarzen Rauchsäule am Bootssteg ist es nur eine Frage der Zeit, bis der Apache wieder auftaucht.*

Jack verließ die Hütte und lief in lockerem Trab auf den Dschungel zu.

Wagner hätte mit seinem letzten Atemzug schwören können, dass der Kerl im roten Hawaiihemd leise den Ritt der Walküre pfiß.

*Götterdämmerung ...*